

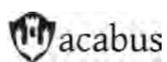
GÜNTHER PEER

DER
TEUFEL
VON ROM

Historischer Roman um
den Borgia-Papst Alexander VI



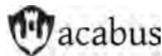
Günther Peer
Der Teufel von Rom



Günther Peer

Der Teufel von Rom

Historischer Roman um den Borgia-Papst
Alexander VI.



Historischer Roman

Peer, Günther: Der Teufel von Rom. Historischer Roman um den Borgia-Papst Alexander VI. Hamburg, acabus Verlag 2023

1. Auflage 2023

ISBN: 978-3-86282-845-6

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: 978-3-86282-847-0

Lektorat: global:epropaganda Michael Haitel

Korrektur: Elena Stieghest, Osnabrück

Satz: 3w+p GmbH, Rimpf

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von iStock/ Getty Images Plus und Alamy

Umschlagabbildungen: © dgstudiodg / iStock / Getty Images Plus © World History Archive / Alamy Stock Photo © milovanov / iStock / Getty Images Plus © drante / iStock / Getty Images Plus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2023

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.bedey-thoms.de>

Gedruckt in Deutschland

*Nescit vox missa revertis –
Das gesprochene Wort kann nicht zurückkehren (Horaz).*

1. KAPITEL

Rom – Anno Domini 1456

Der Himmel über der Engelsburg erstrahlte in hellem Licht. Die ersten Sonnenstrahlen erwärmten den kommenden Tag. In den Gängen der düsteren Gewölbe mit den zahlreichen Zellen stank es bestialisch nach Fäkalien und Urin. Die Schmerzensschreie der Gefolterten hallten von den kahlen Steinwänden. Pater Vinzenz lag nach einer peinlichen Befragung des Inquisitors beinahe regungslos auf dem verfaulten Strohlager. Trotz der Qualen, die er erdulden musste, dachte er auf einmal an seine Kindheit in der Toskana. Er war das Älteste von sieben Kindern einer armen Bauernfamilie. Nach einem Schicksalsschlag traf die Mutter eine harte Entscheidung. Es war ihr unmöglich geworden, so viele hungrige Mäuler zu ernähren. Deshalb entschloss sie sich schweren Herzens, Vinzenz wegzugeben, obwohl sie ihn über alles liebte. Er war der Erstgeborene und ein außergewöhnliches Kind – sensibel und mitfühlend. Er half dem Vater bei der Feldarbeit wie ein Knecht. Verließen ihn die Kräfte beim Ziehen des Pflugs – die Ochsen waren geschlachtet worden, um den Hunger der Kinder zu stillen – machte er sich große Vorwürfe. An manchen Tagen brach er vor Erschöpfung am Feld zusammen. Versuchte ihn die Mutter zu trösten, schaute er sie aus großen Augen traurig an.

An einem heißen Julitag überschattete ein Unglück die Bauernfamilie. Beim Einbringen des Heues mit dem Fuhrwerk zerbrach ein Rad. Mit einem Holzpfosten hob der Vater den Heuwagen an, stolperte über einen Stein im weichen Erdreich. Der Wagen kippte um, fiel mit der ganzen Wucht auf ihn, begrub ihn unter sich und zerquetschte ihm dabei den

Brustkorb. Minuten später verstarb er an den schweren Verletzungen.

Ohne seine Arbeitskraft begannen Jahre der Entbehrungen für Vinzenz und seine Brüder. An manchen Tagen hatten sie nur hartes Brot zu essen. Die eine Kuh gab gerade soviel Milch, dass die jüngeren Geschwister noch satt wurden. Die Schweine waren schon alle geschlachtet. Auch die Hühner. Ein einzelnes Huhn suchte auf dem kargen Boden nach Würmern. In ihrer Verzweiflung brachte die Mutter den damals zwölfjährigen Knaben an die Pforte des Klosters, das an einer Waldlichtung in der Nähe des Bauernhofes lag. Sie klopfte an die schwere Eichentür, in der Hoffnung, dass ihren Sohn an dem heiligen Ort ein besseres Leben erwarten würde.

Zunächst war der Pförtner irritiert, mürrisch, als ihm die Bäuerin, die er nicht kannte, den Knaben übergab, mit der Bitte für ihn zu sorgen. Nach anfänglichem Zögern ließ er sich überzeugen. Letztlich siegte die Barmherzigkeit über die Zurückweisung. Das Kloster der Dominikaner, ein Predigerorden, war im ganzen Land für seine Gottesfürchtigkeit bekannt. Zwanzig Klosterbrüder lebten nach einer wohlthätigen Regel – zu helfen nach Gottes Geboten.

Nachdem sich Vinzenz mit einem Kuss von der Mutter verabschiedet hatte, nahm ihn der Pförtner an der Hand und führte ihn in das große Gebäude mit den Zellen, den Wohnungen der Brüder.

Die Jahre vergingen und die Mönche hatten Vinzenz ins Herz geschlossen. Es fehlte ihm an nichts. Er hatte genügend zu essen. Ein Dach über dem Kopf. Und die Mönche waren gut zu ihm. Dafür war er dankbar und half, wo er konnte. Im Garten. Auf dem Feld. In der Kirche. In der Krankenstube. Mit Feuereifer lernte er lesen und schreiben. Studierte die Heilige Schrift und fasste den Entschluss, ebenfalls Mönch zu werden. Mit achtzehn Jahren wurde er Novize. Als Zwanzigjähriger zum Priester geweiht.

Ein Jahr später wurde ihm eine schwierige Aufgabe anvertraut. Der Prior schickte ihn in ein anderes Kloster, nahe der

Lateranbasilika. Dort sollte er Erfahrungen sammeln. In Demut erfüllte er das Gelübde des Gehorsams und machte sich auf den Weg. Zum Abschied schenkte ihm der Prior eine Bibel mit wunderschön gemalten Buchstaben und kunstvollen Federzeichnungen, die die Leidensgeschichte Jesu darstellten.

Als der nächste Frühling ins Land zog, fühlte sich Pater Vinzenz in seiner neuen Umgebung wohl und wurde wegen seiner Frömmigkeit und der Begeisterung bei der Verkündigung des Evangeliums von den Mitbrüdern bewundert. Das umfangreiche theologische Wissen machte ihn zu einem beliebten und bekannten Prediger im ganzen Land. Mit Verbissenheit prangerte er die Missstände des Adels an. Die Verschwendungssucht der Kardinäle. Selbst vor dem Papst schreckte sein Tadel nicht zurück.

Dadurch machte er sich mächtige Feinde. Sie schworen Rache. Forderten Vergeltung. Wollten ihn für immer zum Schweigen bringen. Doch nichts und niemand konnte Vinzenz davon abhalten, Unrecht anzuklagen. Unbeirrbar predigte er vom Himmelreich und dem Feuer der Hölle, in der Gewissheit die Wahrheit zu bekennen. Denn eines Tages musste auch er Rechenschaft ablegen, vor dem Richterstuhl Gottes.

Während er in Erinnerungen schwelgte, vernahm er auf einmal ein lautes Fluchen, das ihn in die Gegenwart zurückholte. Die Zellentür wurde aufgesperrt und ein Henkersknecht kam schwerfällig herein, lachte boshaft. Der Mund mit den abgebrochenen, verfaulten Zahnstumpfen verzog sich zu einer grauenvollen Grimasse. Der grobschlächtige, verschmutzte Folterknecht stank bestialisch nach Pisse und war bekannt für seine Grausamkeit. Er war ein Findelkind mit einfältigem Wesen, der erbarmungslos einen Sünder zur Streckbank zerrte und ohne eine menschliche Regung mit Eisenketten daran festband. Ihn mit Freude quälte. Zum Spielzeug in seinen Händen machte.

Er wusste nicht, was er tat, denn er hatte den Verstand eines fünfjährigen Knaben. Seine Mutter verstarb gleich nach der Geburt. Weder war er getauft noch hatte er einen Namen. Auf

der Straße aufgewachsen, versorgte ihn eine Bettlerin mit dem Lebensnotwendigen. Gerufen wurde er „Komm' her“. Der Vater ein derber Mann, ohne Herz und Gefühl. Ein Galgenstrick, der seine Lust befriedigte und bei mehreren Weibsbildern einen Sprössling hinterließ.

Der Folterer ohne Namen, bei allen gefürchtet, von niemand geliebt, vollstreckte was man ihm befahl. Wie jeder Mensch wollte auch er überleben. Für Brot und ein wenig Fleisch. Einen Schlafplatz. Manchmal wurde er für sein blutiges Handwerk mit einer Silbermünze belohnt. Denn er verstand es wie kein anderer, seine Opfer auf grausame Weise zum Sprechen zu bringen. Ein Geständnis zu erzwingen. Er quälte, ohne Mitleid zu empfinden. Für ihn war alles nur ein Spiel.

Zwei weitere Schergen kamen herein, packten Pater Vinzenz grob am Handgelenk, zerrten ihn aus der Zelle. Noch einmal sollte er auf der Streckbank geläutert werden. Deshalb holten sie ihn ab. Schon vor Tagen wurde ihm das weiße Ordenskleid mit der schwarzen Cappa vom Leib gerissen und ihm ein Büsserhemd über den geschundenen Körper gezogen. Niemand sollte erkennen, dass er ein Priester war. Ein Ordensmann.

Mit Eisenketten banden sie ihn auf dem Foltergerät fest. Der Mann ohne Namen peinigte ihn mit glühenden Zangen. Dann brachte er die Kohlen in einem Steinbecken zum Glühen, erhitze darin eine dünne, zugespitzte Eisenstange und rammt sie dem Wehrlosen in den After. Es roch nach verbranntem Fleisch. Die Schmerzensschreie drangen bis in den Vorhof hinaus. Blut quoll aus der Körperöffnung.

Immer und immer wieder wurde Vinzenz mit denselben Fragen schikaniert. Wurde beschuldigt, dem ehrwürdigen Kardinal den Gehorsam verweigert und die reine kirchliche Lehre verleugnet zu haben. Der Inquisitor, ein frommer Gottesmann, ein Franziskaner, erwartete eine Antwort. Denn er handelte in höchstem Auftrag. Die Schmerzen sollten dem Verdächtigen ermöglichen, dem Guten zum Durchbruch zu verhelfen. Mit einem Geständnis den Teufel austreiben.

Nachdem Vinzenz noch immer nicht bereit war zu sprechen, band ihm ein Scherge die Hände auf den Rücken. Der gefesselte Körper wurde mit einem Seil, das über eine Umlenkrolle lief, in die Höhe gezogen. Würde er nun endlich gestehen?

Markerschütternde Schmerzensschreie erfüllten das düstere Gewölbe. Die Wachen hatten sich schon lange an die Schreie gewöhnt. Es war wie Musik in ihren Ohren, die sie die Eintönigkeit des Tages leichter ertragen ließ.

Nachdem die Schergen die Tortur beendet hatten, die nicht den gewünschten Erfolg brachte, schleiften sie den Gefolterten wieder in seine Zelle zurück. Ein Knecht, der niedere Dienste verrichtete und den Boden von Fäkalien säuberte, näherte sich mit müden Schritten der Streckbank, bedeckte die Blutlache auf dem groben Steinboden mit frischem Stroh. Denn der Großinquisitor wurde im Verlies erwartet. Der hohe Herr sollte sich die kostbare Seidenrobe nicht mit Blut beschmutzen.

* * *

Pater Vinzenz, noch jung an Jahren, aber ein erfahrener Priester mit heiligem Eifer für das Wort Gottes und hohen moralischen Ansprüchen, befand sich in den Fängen des rachsüchtigen Kardinals Rodrigo Borgia. In zahlreichen Predigten verurteilte der Mönch unermüdlich den verschwenderischen Lebensstil des Kirchenfürsten. Zudem weigerte er sich, dem Kardinal ein geheimnisvolles Dokument auszuhändigen. Das war der eigentliche Anlass, warum er gefangen gehalten wurde.

Nun wartete er in einem der überfüllten Verliese auf seine Hinrichtung. Immer wieder quälte man ihn mit heißen Zangen, folterte ihn auf der Streckbank, bis er unter Qualen gestand, weil er die Schmerzen nicht mehr ertragen konnte. Doch was konnte er gestehen, war er doch unschuldig? Es waren Lügen, die ihn als gottlos denunzierten. Als einen Mönch ohne moralischen Anspruch. Nun sollte das Feuer seine Seele reinigen, bevor er Gott gegenübertreten konnte.

Bei der Anklage zählte weder ein Beweis noch ob schuldig oder unschuldig. Allein die Absicht des Inquisitors entschied über Leben oder Tod. Er war beileibe nicht der Einzige, dem Unrecht widerfuhr. In Zeiten wie diesen waren die Gefängnisse überfüllt. Von Häretikern und Ketzern, aber auch von Dieben, Räubern und Mördern. Die Scheiterhaufen brannten Tag und Nacht. Eine Hinrichtung wurde zum Volksfest. Sogar Kinder klatschten Beifall, wenn einer gehenkt, ihm der Kopf abgeschlagen oder er dem Feuer übergeben wurde. Die Mächtigen und Reichen waren das Gesetz. Sie entschieden über Recht oder Unrecht.

Doch meist war man der Willkür der hohen Geistlichkeit ausgeliefert. Die Autorität der heiligen Mutter Kirche war unangefochten. Die Würdenträger beriefen sich auf den Willen Gottes. Sogar Herrscher mussten vor ihnen das Knie beugen. Dabei spielten Gott oder der Glaube eine untergeordnete Rolle. Entscheidend war das Ansehen in der Gesellschaft. Das Volk musste belehrt und geführt werden. Von Steuereintreibern und Ablasspredigern wurde ihnen die letzte Münze abgepresst. Weiber wurden als Huren oder Mätressen benutzt. Mannsbilder als Söldner eingezogen. Kinder zur Fronarbeit gezwungen. Und der Adel feierte rauschende Feste. Mit dem Segen der katholischen Kirche. Sie waren miteinander verbunden, wie der Himmel mit der Erde.

Im Innenhof des Verlieses wurde ein Scheiterhaufen vorbereitet. Ein Holzpfeiler ragte bedrohlich in den Himmel. Das Dornengestrüpp rundherum aufgeschichtet. Getränkt mit Teer. Wer sollte heute verbrannt werden? Pater Vinzenz oder ein anderer, dessen Schicksal sich im Urteilspruch verding.

Knarrend öffnete sich die schwere Holztür zum Verlies. Durch ein kleines, vergittertes Fenster in der Steinwand fiel ein schwacher Lichtstrahl herein und erfasste das purpurrote Gewand des Priesters, der sich den Handschuh schützend vor Nase und Mund hielt. Er beugte sich zu Pater Vinzenz hinab, der geschwächt von der Folter mit geschlossenen Augen am Strohboden lag. Die linke Hand an die Wand gekettet. Die

rechte Hand hing kraftlos von der Schulter herab. Seltsam verdreht. Man hatte ihm wieder das verschmutzte weiße Ordenskleid angezogen, durchtränkt von Blut und Urin, das nur notdürftig den nackten, geschändeten Körper bedeckte. Er sollte für den hohen Besuch als Mönch erkennbar sein.

Im Schein der Fackel blinzelte er den Besucher aus geschwollenen Augen an. Mit schmerzverzerrtem Gesicht. Der Körper zitterte. Die nackten Beine blutverkrustet. Übersät von offenen Wunden, aus denen Blut hervorquoll. Die letzte peinliche Befragung lag erst wenige Stunden zurück.

„Er weiß noch, wer Wir sind?“, verhöhnte ihn der vornehme Herr mit Sarkasmus in der Stimme. Der Gefangene konnte die Augenlider nur unter großer Anstrengung offen halten. Die Augenbrauen waren aufgeplatzt. Die Augäpfel rot unterlaufen.

„Ich wünschte ... ich würde Euch nicht erkennen“, antwortete Vinzenz undeutlich. Bis auf wenige Zähne hatte man ihm alle gezogen. Mit einer verrosteten Zange, die man zum Herausziehen der Nägel aus den Hufen der Pferde verwendete. Der zugefügte Schmerz sollte seine Seele läutern. Zahn für Zahn.

„Dann weiß Er auch, dass Wir der Einzige sind, der Ihn vor dem Feuer bewahren kann. Wenn Er ...“

Der Pater verzog verächtlich das Gesicht. Lächelte schwach aus dem fast zahnlosen Mund. Zwar hatte man seinen Körper geschändet, doch sein Geist war wach.

„Advocatus diaboli“, flüsterte er mit gebrochener Stimme. „Der Teufel versucht es immer wieder, sich in unsere Herzen zu schleichen.“

Mit der rechten Hand schlug der Würdenträger kraftvoll zu. Mitten ins Gesicht. Die Wunde an der Wange platzte auf. Beginn zu bluten.

„Er nennt Uns, einen Diener der Kirche, einen Teufel ... und das, nachdem Er Uns wiederholt beleidigt und geschmäht hat. Wie kann Er es wagen?“

Ohne darauf zu antworten, spreizte Vinzenz die Beine und urinierte auf das Purpurgewand des Kardinals. Der wich

entsetzt und wutentbrannt einen Schritt zurück. Verzog vor Ekel verächtlich das Gesicht.

„Anathema sit“, zischte der Kardinal. Die Stimme überschlug sich vor Abscheu und Hass. „Morgen wird Er brennen.“

„Ante mortem nemo beatus“, flüsterte Vinzenz mit schwacher Stimme. Dabei hatte er einen verklärten Gesichtsausdruck und in seinen Augen lag ein seltsames Leuchten. Dann sank er kraftlos auf dem übel riechenden Strohlager in sich zusammen.

Ohne ein weiteres Wort drehte sich der Kardinal um, pochte mit der Faust gegen die Holztür. Nach einer Weile näherten sich schlurfende Schritte. Quietschend öffnete sich die Tür. Der Folterknecht grinste. Schlecht gelaunt schlich sich Rodrigo davon ohne Vinzenz noch eines Blickes zu würdigen.

Eigentlich hatte er ihn aufgesucht, um in Erfahrung zu bringen, wo sich das geheimnisvolle Schriftstück befand. Doch dieser verdammte Priester hatte ihn wieder einmal aus der Fassung gebracht. Nun war es zu spät. Er konnte und wollte sich keine Blöße geben. Außerdem war das Urteil schon besiegelt. Doch wie sollte er nun in den Besitz des Dokumentes gelangen?

Während der Kardinal wutentbrannt die Zelle verließ, rannen Vinzenz Tränen über die eingefallenen Wangen, denn die Erinnerung kam ungebeten zurück. An die schicksalhafte Begegnung mit Rodrigo Borgia, die sein beschauliches Mönchsleben auf dramatische Weise veränderte.

Damals wusste er noch nicht, wie mächtig der Kardinal war, der durch Nepotismus in das höchste Amt der Kirche berufen wurde. Als Vizekanzler der heiligen römischen Kirche. Sein Onkel, Papst Calixtus III., war ein greiser Mann auf dem Stuhl Petri, der das zügellose Leben und den maßlosen Lebensstil seines Neffen duldete. Rodrigo Borgia gab das Geld mit vollen Händen aus, das in Kirchen und Kathedralen vom Volk für Ablass gespendet wurde. Noch nicht einmal zum Priester geweiht, fesselten ihn weibliche Wesen und irdische Lustbarkeiten mehr als theologische Fragen. Besonders junge Frauen

hatten es ihm angetan. Jungfrauen. Unberührte, die noch keinen Mann erkannt haben. Aber auch ein schöner, unschuldiger Jüngling konnte sein Herz erobern.

Die sexuelle Gier des kirchlichen Würdenträgers war unermesslich. Gnadenlos verfolgte er jene, die es wagten ihm zu widersprechen oder seine Sittenlosigkeit anprangerten. Skrupellos übergab er sie der heiligen Inquisition. Klagte sie für Vergehen an, die sie nicht begangen hatten. Ließ sie in den unterirdischen Gefängnissen der Engelsburg, der Hölle auf Erden, foltern, bis sie unter Qualen gestanden, um weiteren Schmerzen zu entkommen. Das Leid ersetzte die Wahrheit.

* * *

Es war an einem regnerischen Oktobertag, als sich Vinzenz auf den Weg in die nahe gelegene Basilika zur Beichte machte. Er wollte keinen Mitbruder mit seinen Sünden belasten, deshalb suchte er Vergebung außerhalb der Klostermauern. Knarrend öffnete sich die schwere Kirchentür aus Pinienholz und er bekreuzigte sich andächtig mit Weihwasser aus dem Marmorbecken vor dem schmiedeeisernen Gitter. So früh am Morgen waren nur wenige Gläubige im Gotteshaus. Langsamem Schrittes näherte er sich der runden Apsis im rechten Kirchenschiff, wo ein offener Beichtstuhl aus kunstvollem Schnitzwerk stand. Ein violetter Samtvorhang schützte den Büsser vor neugierigen Blicken. Vinzenz kniete sich andächtig nieder. Räusperte sich. Sogleich wurde von innen das kleine Türchen vom Sprechgitter zur Seite geschoben.

„Bekennet in Demut Eure Sünden“, erklang eine kalte Stimme.

„Ich möchte mein Gewissen erleichtern. Die Seele reinigen. Denn ich bin ein sündiger Mönch“, sprach Vinzenz demutsvoll.

„Dann öffnet Euer Herz, mein Sohn. Der Vater der Barmherzigkeit wird sich Seiner Sünden annehmen und vergeben ... wenn Er Reue zeigt“, sprach der Beichtvater.

„Eigentlich möchte ich nicht beichten.“

„Er will keine Sündenvergebung?“, herrschte ihn der Priester erzürnt an. „Was sucht Er dann hier?“

Vinzenz erkannte sofort, dass ein gebildeter Priester diese abweisenden Worte aussprach. Wer war der Bruder im Herrn hinter dem Sprechgitter? Bevor er noch einen klaren Gedanken fassen konnte, erblickte er im Halbdunkel durch die Sprossen des Gitters den Ring mit dem roten Stein an der Hand des Priesters.

„Ihr seid ein Kardinal?“, fragte Vinzenz überrascht. „Und Ihr nehmt die Beichte ab?“

„Warum nicht. Manchmal leihen Wir einem Sünder Unser Ohr. Also spricht schon ... ohne Scham.“

„Es ist für einen einfachen Mönch nicht so leicht, die richtigen Worte zu finden.“

„Dann spreche Er eben mit der Einfalt eines Kindes ... aber verschwende Er nicht länger die Augenblicke der Gegenwart.“

Der Kardinal war ungehalten. Warum suchte ein Mönch im Beichtstuhl das Gespräch und nicht die Vergebung der Sünden? Außerdem hatte ein Kloster seinen eigenen Beichtvater. Oder war er ein abtrünniger Mönch, der aus dem Kloster vertrieben wurde?

Während Vinzenz nach Worten rang, kam ihm eine ungewöhnliche Begegnung in den Sinn. Damals, als der Bruder Koch ihn bat, in den nahen Wald zu gehen, durch den ein schmaler Handelsweg führte, auf dem Kaufleute mit Karren oder hoch zu Ross in die Städte zogen, um Handel zu treiben. Manchmal verirrte sich auch herrenloses Gesindel unter die Händler. Meist hatten die reichen Kaufleute bewaffnete Söldner zum Schutz im Gefolge. So konnten sie den Gefahren der Straße besser trotzen.

Vinzenz sammelte Pilze, um daraus eine kräftige Suppe zu kochen, für die kranken Brüder in der Krankenstube. Er war ein guter Mönch. Half, wo man ihn brauchte. Erfüllte mit frohem Herzen die Gebote der Nächstenliebe. Der Korb war schon halb voll, als er im dichten Unterholz, nahe bei einer Baumgruppe, auf dem mit Moos bewachsenen Waldboden eine Gestalt

erblickte. Fast nackt. Ein stämmiger Mann, bekleidet mit Strumpfhose mit Schamlatz und Stulpenstiefeln aus feinem Leder. Das weiße Hemd blutbefleckt und zerrissen. Wurde er von Räubern überfallen und ausgeraubt?

Doch niemand war weit und breit zu sehen. Auch kein grasendes Pferd. Wahrscheinlich hatten es die Diebe mitgenommen, um es für ein paar Münzen am Pferdemarkt zu verkaufen. Doch warum hatte man ihm die Stiefel angelassen?

Vinzenz beugte sich über den am Boden Liegenden und bemerkte die klaffende Kopfwunde. Vom Knauf eines Schwertes. Auch mehrere Stichwunden an Hals und Brustkorb. Der weiche Waldboden war getränkt von Blut. An den Fingern der rechten Hand Abdrücke von Ringen, die fehlten. War der Verwundete ein reicher Kaufmann?

Plötzlich stöhnte der Unbekannte, versuchte die Augen zu öffnen. Fiel wieder in Ohnmacht. Da überlegte Vinzenz nicht lange. Er verband die blutenden Wunden notdürftig mit einem Stück Stoff, das er aus dem Unterhemd herausriss, welches er unter der Kutte trug. Dann hievte er den Bewusstlosen auf seinen Rücken und schleppte ihn zum Kloster. Einige Mitbrüder waren mit Arbeiten im Innenhof beschäftigt, als sie Vinzenz mit der schweren Last erblickten. Erschrocken eilten sie herbei, um zu helfen.

„Ist ein Unglück geschehen?“, fragte Bruder Bernhard aufgeregt, der gerade mit einem Reisisgbesen den Hof kehrte. In seinen Augen Neugier, in der Stimme Mitgefühl.

„Ich habe den Fremden blutend und bewusstlos im Wald gefunden. Wahrscheinlich wurde er von Räubern überfallen und ausgeraubt. Ich werde als Erstes seine Wunden versorgen“, erwiderte Vinzenz und ging mit schleppenden Schritten über den Vorhof, hinauf über die Steintreppen, in den Kreuzgang. Umständlich öffnete er eine der Türen. In der Krankenstube legte er den Fremden behutsam auf das Strohlager, zog den weißen Stoffvorhang vor das Bett, um ihn vor neugierigen Blicken zu schützen.

Doch die Brüder, vier an der Zahl, die in der Krankenstube lagen, bemerkten nicht einmal, dass die Tür geöffnet wurde, da sie schliefen. Einer stöhnte vor Schmerzen im Schlaf. Sie hatten sich auf einer Bettelreise durch die Lande mit einer Seuche angesteckt, waren aber bereits auf dem Wege der Besserung.

In eine Tonschüssel mit klarem Wasser streute Vinzenz Blüten von heilenden Kräutern, tauchte ein weißes Baumwolltuch ein und reinigte die verschmutzten Wunden des Ohnmächtigen. Nach einer Weile öffnete der Fremde die Augen, was ihm sichtlich schwerfiel. Seine Blicke irrten im Raum umher.

„Wo bin ich ... wer seid Ihr?“, fragte er mit ängstlicher Stimme.

„Ganz ruhig“, beruhigte er ihn mit sanfter Stimme. „Es besteht keinerlei Gefahr mehr für Euch. Ich bin Pater Vinzenz ... vom Orden der Dominikaner. Ihr seid in der Krankenstube im Kloster.“

„Wie komme ich hierher ... was ist geschehen?“, fragte der Mann verwirrt.

„Erinnert Ihr Euch nicht mehr? Wahrscheinlich seid Ihr überfallen worden.“

„Oh mein Gott“, stammelte er. „Mein Gedächtnis ist wie begraben. Ich spüre, wie mein Leben aus dem Körper flieht. Kommt näher heran, Pater“, flüsterte er.

„Wollt Ihr die Beichte ablegen?“, fragte Vinzenz.

„Nein! Aber ich kann es fühlen ... mir bleibt nur noch wenig Zeit. Lasst mich Euch ein Geheimnis anvertrauen“, murmelte er mit schwacher Stimme.

„Ein Geheimnis?“, war Vinzenz erstaunt.

„Ja ... ein Geheimnis. Zieht mir den rechten Stiefel aus. In der Stulpe habe ich ein Stück Pergament versteckt.“

Obwohl über diese Aufforderung verwundert, zog ihm Vinzenz dennoch den Stiefel aus. Tastete mit den Fingerspitzen unter die Stulpe. Zupfte ein Stück Papier hervor, das er ihm in die Hand legte.

Das zusammengefaltete Pergament war mit einem roten Wachssiegel verschlossen. Im Emblem zwei Ritter in Rüstung, auf einem Pferd. Rundherum die Inschrift SIGILLUM MILITUM CHRISTI DE TEMPLO.

„Das ist eine Karte, die zu einer Höhle in der Nähe von Subiaco führt. Dort liegt ein großer Schatz verborgen“, erklärte der Mann geschwächt.

„Eine Schatzkarte?“, wiederholte Vinzenz ungläubig.

„Ihr müsst wissen, der letzte Großmeister der Templer, Jacques, wurde 1314 in Paris auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der Papst wollte in den Besitz des Schatzes kommen.“

„Ein widerwärtiges Verbrechen“, schüttelte Vinzenz entsetzt den Kopf.

„Seit damals wird von den Nachkommen immer wieder heimlich ein Anführer gewählt, der den verborgenen Schatz behüten muss. Ich bin einer von ihnen.“

„Ihr seid ein Templer?“, stammelte Vinzenz.

„Ja ... ich bin der letzte Großkomtur der Templer und weiß als Einziger, wo sich der Schatz befindet. Es sind Kisten mit Gold, Juwelen und Kunstschatzen, die aus den Kreuzzügen von Jerusalem stammen. Auch aus dem Tempelschatz der Katharer.“ Er seufzte, rang nach Atem, ehe er weitersprach: „Es ist meine Aufgabe, das Vermögen zu hüten.“

„Glaubt Ihr, dass man Euch Häscher hinterhergeschickt hat?“, äußerte Vinzenz den Verdacht.

„Das kann gut möglich sein. Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass man von mir als Großkomtur wusste.“

„Die Schergen des Papstes haben überall Augen und Ohren. Denn die Nachfolger sind genauso gierig wie ihre Vorgänger“, meinte Vinzenz wissend.

„Dann habt auch Ihr schlechte Erfahrungen gemacht, mit diesen Verrätern an der Lehre Christi?“

„Das kann man wohl behaupten. In meinen Predigten klage ich immer wieder die Verschwendungssucht des hohen Klerus an“, erwiderte Vinzenz.

„Habt Ihr denn keine Angst, die Aufmerksamkeit der Inquisition auf Euch zu lenken?“

„Mein Leben liegt in der Hand Gottes, nicht in der Macht eines raffgierigen Papstes“, antwortete er mit Überzeugung.

Der Fremde griff sich an die Brust. Das Sprechen strengte ihn sichtlich an. Kraftlos sank sein rechter Arm nach unten. Das Pergament fiel lautlos zu Boden. Vinzenz hob es auf, legte es ihm wieder in die Hand.

„Nein ... nein! Ihr könnt es behalten. Ich will es Euch anvertrauen ... mit dem Auftrag, den Schatz weiterhin zu hüten“, sprach der Fremde beschwörend.

„Um Gottes willen“, wehrte sich Vinzenz. „Das möchte ich nicht. Ein so großes Vermögen bringt nur Unglück, keinen Segen. Ich möchte dieses Erbe nicht“, rief er entsetzt aus.

„Bitte ... nehmt das Dokument an Euch“, bat der Fremde flehend. „Solltet Ihr einmal damit Gutes tun können, zögert nicht. Dann sucht den Schatz und verteilt ihn unter das arme Volk. Aber seid wachsam.“

„Wie ist Euer Name?“, wollte Vinzenz wissen.

„Was bedeutet schon ein Name“, murmelte er. „Ich bin Richard de Burg“, hauchte er kaum hörbar. „Nehmt schon das Dokument ... dann kann ich in Ruhe diese Welt verlassen.“ Kaum ausgesprochen hauchte der Templer mit einem tiefen Seufzer sein Leben aus.

„Ich werde den Schatz hüten“, versprach Vinzenz mit feierlicher Stimme und schloss dem Toten die Augenlider. Mit dem Daumen zeichnete er ein Kreuz auf Stirn, Mund und Brust. Andächtig sprach er ein Gebet und empfahl die Seele des Verstorbenen der Barmherzigkeit Gottes. Das Pergament steckte er in die rechte Seitentasche seines Ordenskleides.

* * *

Allmählich verlor der Kardinal die Geduld. Was erlaubte sich dieser Mönch? Er wollte ihm im Auftrag der heiligen Mutter Kirche das Sakrament der Vergebung spenden und er verschwendete mit unlauteren Worten seine kostbaren Momente. Zudem wurde er im Vatikan erwartet. Sein Onkel, der Papst, rief ihn in einer wichtigen Angelegenheit an den päpstlichen

Hof. Kurz zuvor hatte ihm ein Bote diese Nachricht überbracht.

„Will Er nun beichten?“

„Ich will nicht beichten ... eher mein Gewissen von einer großen Last befreien“, rang Vinzenz nach Worten.

„Dann spreche Er endlich aus, was Ihn bedrückt“, wurde der Kardinal ungeduldig. Nun hatte er endgültig genug. Schon wollte er den Beichtstuhl verlassen.

„Eure Eminenz, verzeiht ... aber es ist so. Vor ein paar Tagen habe ich einen Sterbenden im Wald aufgefunden, der von Räufern überfallen wurde. Ich habe ihn ins Kloster getragen und seine Wunden verbunden. Dabei hat er mir ein Geheimnis anvertraut.“

Beim Wort *Geheimnis* wurde der Kardinal hellhörig. Neugierig geworden setzte er sich wieder nieder, schmiegte sein Ohr ans Sprechgitter.

„Ein Geheimnis?“, wiederholte er flüsternd.

„Ihr müsst wissen, der Mann übergab mir kurz vor seinem Tod ...“ Der Pater bekreuzigte sich, ehe er weiter sprach. „Gott sei seiner Seele gnädig! Also ... der Sterbende übergab mir ein versiegeltes Pergament.“ Kaum ausgesprochen bereute Vinzenz, dass diese Worte seinen Mund verlassen hatten.

„Das Siegel ... was zeigt es für ein Wappen?“

„Das Siegel ...“, stotterte der Pater. „Es ist das Siegel des Templerordens.“

Kaum vernahm der Kardinal diese Worte, erhob er sich blitzschnell von der Sitzbank und trat vor den Beichtstuhl. Mit zitternden Händen zog er den Samtvorhang zurück und legte beschwörend den Zeigefinger auf die Lippen.

Vinzenz wusste nicht, wie ihm geschah. Was hatte das zu bedeuten?

„Kein einziges Wort mehr ... schweigt. Das könnte gefährlich werden. *Silentium sacrum*“, ermahnte ihn der Kardinal. „Kommt und folgt Uns.“

Über einen Seitenausgang verließen sie die Basilika. Überquerten den großen Vorplatz, der um diese Stunde von unzähligen Händlern belagert wurde, die laut schreiend ihre

Waren feilboten. Eilenden Schrittes folgte Vinzenz dem Kardinal und konnte kaum mithalten, so schnell hetzte der Würdenträger über den Platz.

Über eine breite Steintreppe nach oben, die in einen Vorhof zu einem feudalen Palast führte, den sie durchquerten. Weiter über lange Gänge. Vorbei an hohen Türen. Vor einer Tür mit Messingbeschlägen standen zwei Soldaten Wache. Ein livrierter Page öffnete die Tür. Vor ihnen lag ein prunkvoller Raum – der Audienzsaal.

Der Kardinal nahm Vinzenz sanft am Ellenbogen und führte ihn zu einem rot gepolsterten Armstuhl. Im Kamin aus weißem Marmor loderte ein Feuer. Wohltuende Wärme verbreitete eine angenehme Atmosphäre. Zu dieser Jahreszeit konnte es schon empfindlich kalt sein.

Zögerlich setzte sich Vinzenz und hörte dem Knistern der brennenden Holzscheite zu. Argwöhnisch betrachtete er den prächtig eingerichteten Raum mit dem grünen Marmorboden, auf dem dicke Teppiche lagen. An den Wänden hingen wertvolle Gobelins mit Historienszenen und Gemälde in Goldrahmen, mit vornehmen Herren in imposanten Roben. Überall stand kostbares Mobiliar. Auf den Kommoden funkelndes Gold- und Silbergeschirr. Von der Holzkassettendecke hing ein schwerer Kronleuchter aus weißem Muranoglas, an dem unzählige weiße Kerzen brannten. Das war Pracht in Vollkommenheit und Ausdruck einer Selbstverherrlichung.

„Wer seid Ihr, Kardinal, dass Ihr so prunkvolle Räume bewohnt?“, fragte Vinzenz und blickte ihm misstrauisch ins Gesicht.

„Ahnungsloser ... weiß Er nicht, wer Wir sind?“, antwortete Rodrigo Borgia mit verächtlichem Unterton in der Stimme.

„Nein ... ich kenne Euch nicht. Ich bin Euch zum ersten Mal begegnet.“

„Dann höre Er. Wir sind es ... Rodrigo Borgia, der Neffe des Papstes“, sprach er herrisch.

„Ihr seid tatsächlich Kardinal Rodrigo Borgia“, stammelte Vinzenz ungläubig und bekreuzigte sich, als stünde er dem

Teufel gegenüber. Ihm war die Verschwendungssucht des Kardinals zu Ohren gekommen, seine Prunksucht, die schändlichen Taten. Auch von den unzähligen Liebschaften mit jungen adeligen Damen hatte er schon gehört. Nun stand er vor ihm. In voller Größe. In Glanz und Herrlichkeit.

„Da staunt Er“, meinte der Kardinal selbstgefällig. „Sprechen wir nun über das Dokument.“ Er sah keinen Grund, vor einem einfachen Mönch Rechenschaft abzulegen.

Pater Vinzenz ließ sich nicht blenden. Was war schon ein Name? Ein Adelsgeschlecht, das sich durch Intrigen und Machtgier Ansehen und Reichtum erschlichen hatte.

„Und warum wohnt ein Diener der Kirche in so einem prächtigen Palast ... wo doch Jesus, unser Erlöser, Armut gepredigt hat?“

Der Kardinal wurde feuerrot im Gesicht. Zornesfalten bildeten sich auf seiner Stirn. Doch er wollte Ruhe bewahren. Wie sonst konnte er hinter das Geheimnis kommen.

„Das ist ein Abbild des himmlischen Jerusalem ... und wir benutzen es in Demut“, meinte er doppelzünftig. Wofür sollte er sich entschuldigen? Er war von Gott berufen. Zum Ruhme und zur Verherrlichung des Allerhöchsten. Er fühlte sich weder schuldig noch zeigte er Einsicht. Moral war Sache des niederen Volkes. Er war zum Herrschen auserkoren.

„Aber wenn Ihr Gott dienen und den Menschen das Evangelium verkünden wollt, solltet Ihr doch mit gutem Beispiel vorangehen ... oder etwa nicht?“

Der Pater redete sich um Kopf und Kragen. Doch das war ihm offenbar nicht bewusst. Nur mit Mühe konnte sich der Kardinal beherrschen. Doch wenn es um seinen Vorteil ging, dann war er listig.

„Über die Armut können wir an einem anderen Tag sprechen. Also wie war das? Er ist im Besitz eines versiegelten Dokumentes“, lenkte der Kardinal verschlagen von der unangenehmen Schimpfrede ab. Hinter seinem Lächeln verbarg er seine wahren Absichten.

„Das habe ich bereits erwähnt. Aber warum ist das von Bedeutung für Euch?“ Im Volk war allgemein bekannt, dass der Kardinal genauso geldgierig und skrupellos war wie der Pontifex.

„Nun ... wenn ein einfacher Mönch ein Dokument mit dem Siegel eines geheimen Ordens besitzt, dann sollten Wir das wissen.“

„Es wurde mir anvertraut“, erwiderte Vinzenz arglos. „Im Augenblick des Todes gestand mir der Sterbende, dass er der letzte Großkomtur des Ordens sei.“

„Spannend ... spannend“, murmelte der Kardinal sinnend. „Hat Er das Siegel gebrochen und die Botschaft gelesen ... Er kann doch lesen?“ fragte er mit einer Unschuldsmiene.

„Warum sollte ich nicht lesen können? Ich verkünde die Lehre Jesu von der Kanzel ... also kann ich auch lesen!“

„Wir sehen, Er hat einen scharfen Verstand“, erwiderte Borgia scheinheilig.

„Warum, Eminenz, offenbart Ihr mir nicht Eure wahren Absichten?“ In aller Deutlichkeit gab Vinzenz dem Kardinal zu verstehen, dass er nicht gewillt war, ihm das Dokument auszuhändigen.

Der Kardinal goss aus einer Karaffe Rotwein in einen Glaskelch. Dabei zitterte seine Hand. Nachdenklich nippte er am Wein.

„Wir denken, ein Geheimnis ist wie geschaffen, um es mit Anderen zu teilen.“

„Das kann schon sein, Eminenz ... aber ein Geheimnis sollte ein Geheimnis bleiben“, erwiderte Vinzenz sarkastisch.

Der Kardinal ließ sich davon nicht beeindrucken. Er war von Macht besessen. Schon lange hegte er den Verdacht, dass die Templer über einen Schatz verfügten. Das war ihm zu Ohren gekommen, über Hintermänner, die er bezahlte, um an Hinweise zu kommen. Zwar wurde der Orden im Jahre 1312 auf dem Konzil von Vienne von Papst Clemens aufgelöst. Doch immer wieder kursierten Gerüchte über einen versteckten Schatz. Entsprechend dies der Wahrheit, dann lag der Reichtum irgendwo verborgen und wartete darauf, entdeckt zu werden.

Bei einem Bankett, auf dem reichlich Wein floss, erzählte Kardinal Orsini dem anwesenden Kardinal Borgia von dem sagenumwobenen Schatz der Templer. Doch er hatte nie so richtig daran geglaubt. Bis zu diesem Augenblick. Denn warum sonst sollte ein Sterbender ein versiegeltes Schriftstück einem Mönch übergeben? Das musste eine wichtige Botschaft sein oder, wie er vermutete, eine Schatzkarte.

„Also hat Er keine Kenntnis, was geschrieben steht?“, blieb der Kardinal hartnäckig. Er musste unbedingt in Erfahrung bringen, was es mit dem versiegelten Dokument auf sich hatte.

„Amanti nihil difficile“, erwiderte Vinzenz.

„Er spricht in Rätseln zu Uns.“

„Es ist so ... wie ich es ausgesprochen habe – nichts ist schwer für den, der liebt. Und ich liebe Gott. Also stehe ich zu meinem Versprechen.“

„Was ist das für ein Versprechen, das Ihr gegeben habt?“

„Ich habe dem Sterbenden versprochen, das Dokument aufzubewahren. Mehr nicht.“

„Wollt Ihr denn nicht wissen, was darin geschrieben steht?“

„Nein, wozu? Außerdem habe ich mein Ehrenwort gegeben ... und ein Ehrenwort darf nicht gebrochen werden“, antwortete Vinzenz glaubhaft.

Fieberhaft überlegte der Kardinal, wie er den verstockten Pater zum Sprechen bewegen konnte.

„Man kann ein Versprechen auch brechen“, erwiderte Borgia.

„Dass Ihr das könnt, kann ich mir vorstellen. Doch ich bleibe dabei. Das Pergament bleibt versiegelt und soll sein Geheimnis bewahren.“

„Auch Wir lieben Gott und die Wahrheit“, heuchelte der Kardinal.

„Ihr, Kardinal ... liebt die klingende Münze und schöne Frauen. Ob Ihr Gott liebt, bleibt ein Geheimnis ... wie die Worte im Dokument“, lachte Vinzenz verächtlich.

„Will er zum Häretiker werden?“

„Nicht ich, sondern die Heuchler werden zu Ketzern, da sie ihre hohen Ämter dazu benutzen, um sich zu bereichern.“ Das waren gewagte Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten.

„Doch Er ist kein Richter“, belehrte ihn der Kardinal. „Eines wollen Wir noch wissen. Hat Ihm der Templer erzählt, was geschrieben steht?“

„Das hat er, Euer Wohlgeboren ... aber das ist nicht für Eure Ohren bestimmt.“

Diese Aussage machte den Hüter der Moral wütend. Er schäumte vor Wut. Dieser vorlaute Mönch wagte es, dem Neffen des Papstes zu widersprechen. Verweigerte den Gehorsam. Er, der Macht über Leben und Tod hatte, musste nur einen Befehl geben, dann würden seine Schergen den dreisten Pater ergreifen. Er könnte ihn auch der heiligen Inquisition ausliefern. In den Kerker werfen und foltern lassen. Doch er wollte den Mönch mit List und Tücke in die Knie zwingen.

„Was ist, wenn die Worte in dem Dokument in einer Sprache geschrieben sind, die Er nicht versteht. Da könnten Wir Ihm doch dienlich sein“, versuchte er nochmals sein Glück.

„Ihr solltet Gott dienen und nicht Eure Gedanken an Irdisches verschwenden“, erwiderte Vinzenz willensstark.

„Wie meint Ihr das, Pater?“, war der Kardinal sichtlich irritiert.

„Ehrwürdiger Kardinal ... ich habe Euch mehrmals zu verstehen gegeben, dass das Dokument versiegelt bleibt. Denn der wahre Schatz liegt im Himmel verborgen.“ Diese Worte ließen keinen Zweifel mehr offen und nur einen Schluss zu. Dieses Dokument war eine Schatzkarte.

„Er wagt es, Uns zu belehren. Das wird Er noch bereuen. Die Audienz ist beendet.“ Wutentbrannt stürmte er zum Schreibtisch, nahm die Silberglocke zur Hand, die darauf stand, und läutete nach einem Diener, der kurz danach mit einer Verbeugung den Saal betrat.

„Bringt Ihn hinaus! Aus meinen Augen mit diesem Verräter“, schrie der Kardinal.

Der livrierte Diener zuckte zusammen, blieb aber seltsam gelassen. Er kannte die Wutausbrüche seines Herrn und

wusste, dass es in einer solchen Situation besser war – den Befehl unverzüglich zu befolgen. Stumm geleitete er Pater Vinzenz, der die grausamen Folgen seiner Verweigerung noch nicht erahnte, vor den Palast. Jeder, der sich dem Kardinal widersetzte, wurde unweigerlich von seiner Rache verfolgt. Bis zum bitteren Ende.